

## Gefangen frei

**Leitvers:** „Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium“ (2.Tim 1, 10b).

**Fokus:** Was für ein Zuspruch in einer Zeit, in der die Welt weiterhin durch einen winzigen Virus in Atem gehalten bleibt! Wie wir und dass wir auf dieses Leben und unvergängliches Wesen vertrauen können lasst uns heute feiern.

### Predigt von Pfarrerin Annette Mehlhorn zu 2.Tim 1, 7-10

7 Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.  
8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes.  
9 Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt,  
10 jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Da sitzt einer im Gefängnis...

Genauer: Die Autorität des Paulus, der in seinem Leben mehrfach um seines Glaubens willen eingekerkert wurde, wird in diesem „Brief an Timotheus“ genutzt, um einige wichtige Erkenntnisse über den Glauben weiterzugeben. Zu jener Zeit, als diese Briefe geschrieben wurden, war es durchaus üblich, sich derart die Autorität anderer zu leihen, um Wesentliches mitzuteilen.

Nehmen wir also den Schreiber beim Wort, der behauptet, ein „Gefangener des Herrn“ zu sein. Schon das ist ja eine interessante Ausdrucksweise. Denn er meint damit schließlich nicht die Herren der Welt, die andere einkerkern können und das damals wie heute taten und tun. Er meint einen Herrn, der über den Mächten der Welt steht und dem er - dieser „Paulus“ - darum eine besondere Freiheit verdankt.

Gute Gründe um einmal über das Gefangen-Sein nachzudenken. Wer sitzt eigentlich wann in welchem Gefängnis? In diesem Schreiben geht es immer wieder um eines: Um eine besondere Stärke und Freiheit, die der Glaube schenkt. Um einen Geist, der jeden Kleingeist besiegt. Mit Kraft, Liebe und Besonnenheit.

„Ich schäme mich nicht“ - sagt der Schreiber.

Und da sind wir schon bei einem der unsichtbaren Gefängnisse, die vom Zeitgeist bestimmt werden. Einem Zeitgeist, der zum einen durch Größenwahn geprägt ist. Fast schon symbolisch dafür steht, dass kein Gipfel dieser Welt vor den Massen der Gipfelstürmer mehr sicher ist. Man sammelt Highlights bei Reisen, in der Event- und Erlebniswelt, in der Selbstdarstellung bei Instagram oder Facebook - wer da nicht mithält gilt schnell als „uncool“ und soll oder muss sich schämen. Andere, wenn sie eine eigene Meinungen äußern, die bestimmten Gruppen nicht passen, müssen Shitstorms über sich ergehen lassen. „Die neue Form von Pogromen in unserer Zeit“ nennt der Kabarettist Dieter Nur dieses Phänomen. Wieder andere, trauen sich überhaupt nicht mehr, einen eigenen Standpunkt einzunehmen, vor lauter Sorge, jemandem damit auf die Füße zu treten. Gefängnisse mit unsichtbaren Mauern, bei denen viele noch nicht einmal merken, dass sie gefangen sind.

„Ich schäme mich nicht“ - wenn ich bei sowas nicht mitmache. Weder muss ich bei den Niagarafälle gewesen sein, noch auf dem Match Pitchu. In den Fragen, was man sagen oder nicht sagen darf erlaube ich mir ein eigenes Urteil und setze mich den schwierigen ethischen Erwägungen aus, die das in manchen Fällen mit sich bringen kann.

Und ich gebe mir alle Mühe, auch die Konfirmandin, die Glauben eigentlich uncool findet, erleben zu lassen, wie wir im Glauben frei und selbstbewusst vor und durch Gott das „Leben und ein unvergängliches Wesen“ ans Licht gebracht sehen, das jeden von uns einzigartig macht.

Von einem „Gefängnis“ spreche ich gelegentlich, wenn ich über die aktuelle Situation in unserem Gastland rede. Damit meine ich allerdings weniger, dass mir eine freie Meinungsäußerung untersagt ist. Das gilt eher für die Bürger dieses Landes, wie etwa jenen prominenten chinesischen Geschäftsmann, der dieser Tage für 18 Jahre ins Gefängnis wanderte, weil er immer wieder wagte, sich kritisch zum Handeln der Regierung zu äußern. „18 Jahre“, obwohl er zum „roten Adel“ gehört und beste Beziehungen hat<sup>1</sup>.

Das Gefängnis, das wir als Expats hier erleben ist vielleicht besser mit „Voliere“ beschrieben: Wir genießen hier derzeit einige Freiheiten, die man in Deutschland so nicht genießen kann, weil in Europa mit dem Virus anders umgegangen wird, als in China. Ehrlich gesagt fürchte ich mich deshalb sogar ein wenig davor, nach Deutschland zu reisen - „Du wirst ein anderes Deutschland antreffen, als das, was du kennst“ - warnte mich dieser Tage eine Freundin.

Wenn ich darüber gelegentlich ins Zweifel gerate, wer im Wettstreit oder in der Rivalität der Systeme und Ideologien zwischen Ost und West in diesen Tagen die bessere Figur macht, brauche ich allerdings nur meine Partner bei der Chinesischen Kirche zu besuchen. Um den Eiertanz, den sie derzeit gerade im Umgang mit uns ausländischen Mitgeschwistern machen müssen, beneide ich sie keineswegs.

Als Seelsorgerin beschäftigt mich aber ein anderes Phänomen noch mehr. Es beunruhigt mich, dass so viele meiner Zeitgenossen aus der deutschsprachigen Welt eine unerlöste und unentspannte Haltung zum Glauben haben. Dass sie damit ohne jene „Kraft, Liebe und Besonnenheit“ leben müssen, ohne jene „Gnade, die uns gegeben ist in Jesus Christus“, ohne die Erfahrung, dass dieser dem „Tod die Macht genommen“ hat und das „Leben und ein unvergängliches Wesen“ ans Licht gebracht hat.

Drei Beispiele:

Unterwegs in Shanghai mit einer Gruppe von Frauen. Ich erzähle, dass ich die Pfarrerin der DCGS bin. Zwei meinen daraufhin ganz begeistert: „Wie gut, dass wir Sie kennenlernen. Wir sind neu nach Shanghai gezogen und unsere Töchter sollten jetzt eigentlich zum Konfiunterricht gehen“. Während wir in einen lebhaften Austausch über die Gemeinde kommen steht eine andere etwas abseits. Ihr ist spürbar unwohl. „Das geht mich nichts an. Ich bin Atheistin“ - brummelt sie. Etwas später erfahre ich, dass sie als (!) Kind eines katholischen Atheisten und einer ausgetretenen Protestantin katholisch getauft und in einer sehr evangelischen Region aufgewachsen ist. „Ist ja auch eine etwas komplizierte Mischung. Da bekommt man sicher nicht so leicht Zugang zum Glauben“ - schmunzelt ich. „Ich bin sogar so schlimm, dass ich meine Kinder nicht habe taufen lassen“ - brummelt sie weiter. „Vielleicht komme ich dafür jetzt in die Hölle. (...) Obwohl ich ja nicht an die Hölle glaube“. Und weiter „Ich habe mich nie getraut, aus der Kirche auszutreten. Obwohl ich vielleicht besser evangelisch würde, als weiter in diesem Männerverein zu bleiben“. Das mag lustig oder absurd klingen, ist aber im Grunde zutiefst traurig. Welchen Fehler haben wir als „Gemeinschaft der Heiligen“ gemacht - frage ich mich - dass Menschen derart in dem gefangen

---

<sup>1</sup> Vgl. „Zum Schweigen gebracht“ FAZ 23.9.2020

sind, was sie für „Glauben“ halten. Denn eine fröhliche Atheistin sähe doch wirklich anders aus! Wie können Menschen die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8: 21) erfahren? (;-) ganz egal, ob sie das als Atheisten oder Christen tun)

Das zweite Beispiel ist ebenfalls typisch für das, was Michael und ich in der deutschsprachigen Community gelegentlich erleben: Bei einem Empfang komme ich ins Gespräch mit einem Journalisten. Ein eher abweisender Typ, der mir zu verstehen gibt, dass er nur höchst ungerne mit einer Pfarrerin spricht. Diesem Phänomen begegnen wir häufig. Gelegentlich löst die Aussage „Ich bin Pfarrerin“ eine spontane Kehrtwende oder eine ärgerliche Stellungnahme zur Unerlöslichkeit der Kirche aus. Die es ja ohne Frage gibt und die auch Kommentare verdient, aber warum muss es darum als erstes bei einer persönlichen Begegnung gehen? In diesem Abend entwickelt sich unser Gespräch allerdings zu einer netten Plauderei. Dabei kommt heraus, dass jener Journalist Mitglied der evangelischen Kirche ist und aus einer Theologen-Familie stammt. Hmmm.

Da redet einer von sich als „Gefangenem des Herrn“. Er meint damit eine Freiheit, die keine irdisch-weltlichen Gitterstäbe kennt.

Auf der Stirn vieler in Deutschland lebender Äthiopier und Eritreer zeugt ein tätowiertes Kreuz sehr öffentlich von ihrem Glauben. Mich hat diese Freiheit, die den Glauben derart öffentlich in den eigenen Körper einschreibt oft beeindruckt.

Drittes Beispiel. Jetzt wird's haarig und kompliziert, vor allem, weil es mich selbst betrifft. „Alt werden ist nichts für Feiglinge“ - sagt eine Redewendung. Weiten wir das aus auf „Sterbens nichts für Feiglinge“. Wenn nach 64 Jahren einer engen und intensiven Lebensgemeinschaft ein Partner geht, steht auch für den, der zurück bleibt, der letzte Weg an. Wie aber geht man diesen Weg aufrecht, kraftvoll, besonnen, aus der Fülle der Liebe schöpfend? Welche Freiheit hat ein Mensch, diesen Weg selbst zu bestimmen? Dies zugleich nach dem „Ratschluss und der Gnade, die uns gegeben ist in Jesus Christus“? So, das wir erfahren, dass Christus dem „Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht“ hat? Wie lösen wir uns mit der Weisheit dieser Worte aus dem Gefängnis der Starre, in die uns die Verdrängung des Todes in unseren hoch entwickelten Gesellschaften geführt hat? Medizinisch sind wir vor allem in den wohlhabenden Regionen dieser Erde inzwischen in der Lage, dem Leben viele Jahre hinzuzufügen. In der „Ars Moriendi“, in der Kunst des Sterbens sind wir aber kaum geübt. Doch da das Sterben im irdisch-materiellen Sinn nun mal zu jedem Leben dazu gehört, gilt die Weisung an Timotheus auch die Frage nach dem Ende des Lebens.

Wer, wie Michael und ich als „Hauptberuflicher Christ“ bekannt ist, kann, darf und muss das Evangelium in allen Fragen des Lebens zur Sprache bringen. Wir ziehen mit unserer Botschaft auch in die ganz irdischen Kreise der Fußballbegeisterten, Wirtschaftsleute, Kulturinteressierten. Wie andere Gläubige bleiben wir dabei irdisch begrenzt und fehlbar, also Sünder. Wir versuchen aber, Fröhlichkeit, Hoffnung und Kraft des Glaubens auszustrahlen. Je mehr dieser Glaube anderen verloren ging - warum auch immer - umso mehr, liebe Leute, ist die Weitergabe auch eure Aufgabe. Wir brauchen heute mehr Menschen, die aus den Gefängnissen der Konventionen und Gepflogenheiten treten um von ihrer Hoffnung zu erzählen. Erzählt - auch da, wo es weniger erwartet wird - von Eurer Zuversicht, erzählt von dem, was euch Kraft gibt. Lebt vor, was es heißt, mit dem zu leben, der das „Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium“. Ganz konkret in Eurem Alltag.